



# Feierabend



## Das Geständnis der Glocken.

Von Henri Barbusse.

Der Frühling erblühte auf dem Meer. Noch nicht der richtige Frühling; aber der erste schöne Tag, der phantomgleich im Winter erschien, um anzukündigen, daß die herrliche Jahreszeit wiederkehre und man zu Unrecht den Glauben an sie verloren hatte.

Von der Höhe des Turmes betrachtete der Glöckner das wunderbare Versprechen dieses Morgens. Der Mann blieb unempfindlich gegen das Schauspiel, das die See bot; umsonst waren die Blüten des Traumes umhergestreut und die verblaffenden Sterne. Was kümmerte es ihn, daß die Natur sich verschönte? Sein armes Herz war für die Reichtümer nicht mehr empfänglich.

Mochte das Meer mit dem Himmel verschmelzen, alle Töne seines Noirs entfalten und eilig mit jedem ihm von der Sonne geliebten Schmuck prunken: Boppos Augen umflorten unauslöschliche Schatten. Bianca hatte sie verursacht, die schönste der Passantinnen, die vorüberliefen und dann entschwinden waren. Und obgleich dieses kleine, entzückende Geschöpf, das sein Leben vorüberflüchtend gestreift, sich von ihm entfernte hatte — ihr Schatten schwebte zwischen ihm und allen Dingen; er war größer als die Adria und größer als die Zukunft — so groß wie das Grab.

Vor drei Jahren hatte die Trennung, die niemals endete, begonnen. Vor drei Jahren war das orangefarbene Segel der nur allzu wertvollen Bark immer winziger geworden, bis es — nur noch ein weißes Blatt — im weiten Meere ertrank.

Und so gewiß sie weggegangen war, so gewiß lehrte sie nie wieder zurück! Ihre Abwesenheit war ärger als der Tod: sie liebte einen anderen Mann mit einem ihm verhassten Namen. Um eines anderen willen war sie deren aufblühender Mund manchmal so gelächelt hatte wie ihre Augen, so fohelt und so schön gewesen. Einem anderen weichte sie ihren Stummer, ihre Tränen; einen anderen hatte sie — er sah es — eines Abends, in Paradies eines kleinen Feldes, mit einem für alle übrigen Männer so grausamen Lächeln beglückt.

Peppo war einer von denen, die ihr Etend nicht hinauszuschreien, nicht zu jammern wissen und die sich nur zu gut aufs Weinen verstehen. Er suchte, wandte seine Augen ab von dem grellen Glanz, von der

Verfuchung dieses Morgens, der die schmerzliche Wiederkehr des Sommers verbürgte. Als auf dem Zifferblatt der oben am Turm befestigten Sonnenuhr die schwarze, wandernde Linie, die einem dünnen Finger gleich, die Stunde anzeigte, begann er die Glocken zu läuten.

Er tat dies mit Eifer; denn das war seine Arbeit und sein Lebenszweck. So wie man aus Pflichtgefühl einen Satz wiederholt, den man nicht versteht, oder nicht mehr versteht. Er wedte die Sprache der Riefinnen, die mit ihren weiten Oeffnungen dort hingen wie Dome im blauen Dom. Der Enttäuschung ließ mit aller Kraft die Hoffnung in die weichen Linien der Ferne hinauszufliegen.

Aber das Geläut, das er entfesselte, nahm einen schwermütigen Klang an. Ohne daß er es wollte, tönte sein Verzicht durch das Geläut, das er zum Leben wedte. Eine größere Traurigkeit als bei den anderen Moden durchzitterte es. Und es war, als wenn er, der Schweigsame, Stumme, laut spräche und das „De profundis“ seiner ungenügenden Färllichkeit hinausjähre, jener Jugend, die sich seinem Glück verschenten würde, . . . und von der doch so viel heilige Liebe ausgeflömt wäre, wenn die schönste Passantin ihn erhört hätte . . . Er konnte nicht anders er mußte — zugleich mit dem mächtigen Rufe — ein wenig von der Nische seines Herzens in die Lüfte verstreuen. Den Rest des Tages sah er in tiefem Schweigen da Beziehungen zu den Menschen hatte er fast gar keine. Er war der Wächler eines sehr alten, sehr unstrittenen Turmes, dem viele zu Lande Reisende sich nicht mehr anvertrauen mochten. Wie die Wächler unzugängiger Leuchttürme kaufte er abseits des Lebens und der Lebenden, vor denen ihm bange war; er entfernte sich kaum aus seiner in die Mauern eingelassenen Nische und trat selten über die Schwelle der Kirche. Kaum daß er in längeren Abständen — wie ein Gesangener, der Strafe erlitt, weil er so sehr geliebt hatte — Gelegenheiten fand, ein paar Worte an den Ortsvorstand, seinen König, oder an den Herrn Pfarrer, seinen Papst, zu richten.

. . . An diesem Tage hatte die Glockenstimme, die die Gläubigen rief, mehr als sonst zu einer Seele gesprochen, deren große

Augen am Rain der Felder haften.

Das war das Seelchen der Lazarette Mojell, die unglücklicher, aber auch von anderer Art war als die übrigen und ein Engelsgesicht hatte.

Die kleine Lazarette trug nämlich einen erloschenen Traum mit sich herum. Dieser Traum hatte die unergleichliche Gestalt eines jungen Mannes, eines Fremden, der jetzt irgendwo in der Ferne das Auto eines reichen Mannes lenkte.

Während einer ganzen Saison war er auf dem Wagen vorbeigefahren, vorn auf dem Behikel thronend, gleich der Figur an einem Schiffsnabel. Und während einer ganzen Saison hatte sie ihn gesehen. Gegen einen Baum oder an eine Mauer gelehnt, hatte sie dagestanden, vor Aufregung fast vergehend, wie ein im Netz gefangenes Vögelchen, das den Vogelfsteller herankommen sieht, und sie hatte nicht gewagt, den unregelmäßigen Schlag ihres Herzens zu dämmen, um sich nicht zu verraten. Wiederholt sprach sie der schöne Pilot an, und zweimal sah sie ihn in unmittelbarer Nähe; er trug einen Schnurrbart, dessen Hälfen sich jeizwärts spreizten, wie die Schwüngen eines Falken im vollen Fluge . . . Dann war er mit seinem Zanbergefährt, davongejurrt. Und gerade von diesem Anblick hatte sie nicht genesen können.

Wie war alles seitdem verwandelt! Ihr Lächeln erlosch, ihre Worte wurden feltener, ihr Geschick engte sie ein, machte sie kleiner, baunte sie an die Umgebung des Hauses. Da lebte sie im frostigen Schatten der gelähmten und außerdem zänkischen alten Anna; sie war mehr ihre Magd als ihre Nichte. Das düstere Haus mit dem weißen Gemäuer verließ sie bloß, wenn es unbedingt nötig war, wenn sie über der Klippe Blumen für Mateo, den erfahrenen Kräuterfahmler, zusammentrug, oder Giralda, die Ziege, hinausführte, die den kontinen Nasen um ihren Pfahl so rein abknabberte.

Sie war so schön wie früher geliebt; ein Kummer löschte nicht gleich allen Reiz aus. Der leiseste Sonnenstrahl wirkte bei ihr wie ein Talisman und machte sie einer Rose ähnlich, die sich mit einer Mohnblume schmückt. Um durch ein Gebüsch zu gehen, mußte sie bisweilen die Zweige tüchtig auseinanderbiegen. Aber sie achtete auf niemand

und auf nichts; sie sah nicht einmal, wie entzückend ihr Spiegel ansah, wenn sie zufällig hineinblickte.

Sie war nur empfänglich für die Stimmen der Saint-Thomasglocken, weil es ihr, bei ihrem durch den Schmerz wunderbar verfeinerten Gefühl, so vorkam, als höre sie — was auch wirklich zu hören war — das leise Hervorbrechen einer menschlichen Klage, das kaum den Rhythmus verlangsamte, und den Ausdruck einer trostlosen Resignation.

Es kam in strahlender Pracht der Oster-sonntag . . .

Er klete mit so viel Licht und Duft ein, daß alle Menschen vor Wonne erschauerten, selbst der kleine Schußflüder Scapino, der um sieben Uhr morgens zu hämmern aufhörte, um die Bewegung wahrzunehmen, die sein Herz in dem hageren, zylindrischen Rumpf verursachte, selbst die alte Anna, deren vertrackete Gestalt ein Seufzer rüttelte, als wäre sie ein Kleid, das an einem Nagel hing.

Und als Beppo sich anschickte, die Glocken in dem krummbrandeten Turm zu läuten, fühlte er eine seltsame, ganz ungerechtfertigte Freude in sich zittern, die seine Brust hob . . . Er war so verwundert, daß er sich selbst nicht mehr verstand . . . Was bedeuteten diese neue Kraft, diese Hoffnung, diese herrlichen Farben, die alle diese Dinge umflossen?

Er konnte nicht anders — er empfand, daß er auflebte. Er fühlte, wie trotz der

schweren Vergangenheit sein allzu früh eingeschlummertes Herz erwachte. Seine Jugend setzte sich mit der Kraft seines Schicksals durch und beschwingte ihn.

War das ein himmlisches oder rein menschliches gewöhnliches Wunder? . . . Jedenfalls tönte der Song der Glocken, der seinen Ursprung in ihm selbst hatte, bewegter und glücklicher. Die starke, schwebende Stimme verkündete, daß das Leben ein Sieg über den Tod und die Hoffnung ein Sieg über das Leben ist.

Und als Lazarette mitten diese Worte der Glocken hörte, erschauerte sie in ihrem jungen Schmerz. Sie hatte ihr Fenster geöffnet, das auf die Wiege hinaus sah, die im Schmutz der blühenden Apfelbäume einen festtäglichen Anblick bot. Die immer ihrem stummer Hingegebenen bengte sich über den Abgrund des Lichtes, um die verwandelte Stimme zu hören: zuerst verstand sie sie unendlich, dann immer besser.

So geschah es, daß Lazarette seit vielen Jahren zum ersten Male wieder nach der Kirche ging . . . Sie schritt über schmale Pfade und fand den Himmel schöner, als sie je geglaubt. Auf seinem Starren, der den Weg versperrte, machte der alte Bettler drollige Bewegungen, sie mußte darüber lachen . . . Einem kleinen Mädchen, das ihr „Guten Tag“ bot, erwiderte sie den Gruß, als wenn sie einen Dank ausspräche.

Sie hatte die Kirche bald erreicht und ging langsamer; ihre Höhe schüchterte sie ein; da bemerkte sie, daß ein Mann mit zaghaftem Schritt sie verließ.

Er war es. Er hatte seine Nische verlassen, um den Duft und das Leuchten des Lebens aufzusuchen, seinem milden Zauber nahe zu sein und die Wohlgerüche einzufangen, die emporstiegen.

Es war, als wenn sie gerade aufeinander zufamen. Sie begegneten sich und sahen sich zufällig gleichzeitig in die Augen. Als die beiden Geschöpfe ihre Blicke tauschten, drang ein berauschernder Blumenduft zu ihnen, der diesem Moment Dauer gab.

Sie kamen sich so ähnlich vor, jeder mit seiner Hälfte von Liebe, daß in der Minute, da ihre Blicke sich vernichteten, sie alles in ihnen glauben lesen zu können.

Einige Stunden später kam eines von ihnen zurück, wartete ein bißchen, und dann kam das andere auch.

Der Schatten des Abends verbarq unter seinem Flügel ihr beider Erörten. Dann tat er noch Besseres: er, der alles vereinfacht und einander nähert, er zeigte: so freudig sie sich waren, in ihren Gesichtszügen gab es etwas Aehnliches, das sie zu kennen schienen. Er zeigte ihnen, daß sie sich ein wenig glühen, nicht wenn man sie betrachtete, aber wenn sie sich selbst ansahen.

### Empor!

Von Ernst Prezgang.

Wir kommen aus der Tiefe,  
Wir kommen aus der Finsternis.  
Wir gingen ungelannt  
Vom ersten Tage bis zum Tod  
In einem Dunderland.

Wir sahen nicht die Kette,  
Wir hörten nicht den Klavenlaut,  
Wir schafften taub und blind  
Und schwiegen nachbefangen  
In unsem Labrynth.

Es ist an einem Tage  
Ein schwerer Seufzer aufgewacht:  
Die Kette schmerzt so sehr.  
Der Seufzer wurde Flamme  
Und loht vor uns her

Die Flamme ward zur Sonne  
Die leuchtend überm Gipfel steht:  
So warm, so voll, so rot.  
O Schwester, sie will brennen  
In unsrer kalte Not!

Wir wollen aufwärts steigen.  
Es führt ein Weg zum höchsten Grat  
Durch Dornen und Geslein.  
Wir schlagen in den Felsen  
Die Stufen uns hinein.

### Ein Psalm der Arbeit.

Ich habe der Menschheit Jahrhunderte hindurch gedient; ich habe Zeitalter hindurch die Bürden der Welt getragen.

Ich habe die Erde durchackert und habe reiches Wachstum aus ihr hervorgebracht.

Ich habe die Wüste blühen gemacht und die Wildnis zum Garten gewandelt.

Ich habe das Korn in die Speicher getragen, ich habe die Frucht eingesammelt.

Ich habe die Welt ernährt; ich habe alle Menschen mit Nahrung versorgt.

Ich habe die wilden Tiere gezähmt und sie zu Dienern des Menschen gemacht.

Ich habe den Faden zum Stoff gewoben; ich habe die Kleider geschaffen. Ich habe die Menschen gekleidet.

Ich habe Berge abgetragen und den Fels zur menschlichen Wohnung gemacht.

Ich habe die Riesen des Forstes umgehauen und habe sie den Menschen Annehmlichkeiten schaffen lassen und Schutz.

Ich bin in die Eingeweide der Erde hinabgestiegen und habe sie gezwungen, ihren Schatz herauszugeben.

Ich habe im blendenden Glanz des Schmelzofens mein Werk getan, ungeschreckt vom Gezeiß des Dampfes und vom Geklirr des Stahles.

Ich habe die Nationen reich gemacht. Ich habe den Wohlstand der Nationen geschaffen.

Aber meine Augen sind dabei blind geworden und meine Hände sind gebunden worden. Ich sah nicht, daß der Wohlstand, den ich schuf, mein war, noch daß die guten Dinge des Lebens mir gehörten.

Aber nun fallen mir die Schuppen von den Augen und ich beginne zu sehen.

Ich will in meiner Kraft auferstehen. Ich will meine Ketten zerbrechen.

Ich will mir nehmen, was mein ist. Ich will von meinem Eigentum Besitz ergreifen.

Ich will allen Menschen Wohlergehen und Hilfe bringen. Ich will allen Frieden und Freude bringen.

Denn ich bin größer als die Habgucht. Ich bin mächtiger als Mamon.

Ich bin die Arbeit.

## Von der Kakaobohne zum Osterhasen

Blick in eine Osterfabrik.

Von Herbert Volberg.

Da sehen die Kinder mit verlangenden Augen vor den verführerischen Auslagen in den jetzt gutgehenden Konfitürengeschäften. Dieses großes Osterci möchten sie haben. Nein, diese schönen Hasen! O, dort steht ein ganzer Storb mit Eiern, Hasen, sie möchten hineingreifen in die süße Herrlichkeit und sich einen mächtigen Arm voll herausnehmen! Nur schwer trennen sich jetzt arme Kinder von den Auslagen dieser Geschäfte und wünschen sich den Besuch des freigebigen Osterhasen. Ob er kommt? Was fragen die Kinder danach, ob es einen Osterhasen gibt oder nicht, wenn nur am frühen Ostermorgen in irgend einer Ecke versteckt ein kleines Körbchen mit nur einem Häschen und einigen Eiern steht, dann sind die Kinder frohbegnügt.

Wenn sie ein solches Körbchen bekommen, dann essen sie zufrieden ihre Schokoladeneier und Hasen und denken nicht weiter darüber nach, wie mühsam diese Arbeit für viele Menschen in den großen Fabriken ist, aus denen die Eier und Hasen zu Tausenden von Packungen her-

auskommen und in alle Lande durch Eisenbahnen und Schiffe verfrachtet werden.

Welch großer Arbeitsprozeß, bis sie in die Hände der kleinen und auch ganz großen Kinder gelangen!

Wollt ihr einmal mit uns in eine solche Fabrik gehen, wo die Osterci hergestellt werden? Wo gehen wir zuerst hin? Nun, wo die Rohprodukte lagern. Rohprodukte? Ja, das sind die aus Südamerika, Südamerika, aus den indischen Inseln kommenden Kakaobohnen, die dort wachsen wie hier Äpfel und Birnen. Dort werden sie gepflückt und nach Europa verfrachtet. Wir sind nun in einer Schokoladenfabrik und sehen, wie die gewaltigen Maschinen rasseln und hämmern. Die Kakaobohnen werden nun erst gereinigt, dann in den riesigen Maschinen geröstet, gekernt, die Frucht wird jetzt gebrochen und das Kerngut vermahlen. Vorerst wurde jedoch der Frucht die Kakaobutter entzogen, die später wieder verwandt wird. Den gemahlten Bohnen entzieht man nun das Fett und läßt

sie dann durch die Kläranlagen gehen, damit sie filtriert werden.

Sind die Bohnen gereinigt, geröstet, gemahlen, entfettet, dann werden sie weiterverarbeitet mit feingemahlenem Zucker.

Jetzt beginnt die Durchmischung der Schokoladenmasse. Wir können nun diesen Teil der Fabrik verlassen, denn erst in vier Tagen gelangt die durchgeknetete Schokoladenmasse zur Weiterverarbeitung in die anderen Fabrikationsräume.

Gehen wir nun dahin, wo die Eistecier hergestellt und gefüllt werden. Wir sehen in einem großen Saal nadelartige Instrumente, auf denen hunderte und tausende von ungemalten Eiern liegen, die nur die Fällung sind für die späteren fertigen Schokoladeneier. Die Füllungen werden in einem anderen Raum hergestellt und dann hier aufgenadelt. Sie bestehen aus Mandeln, Nussmarzipan, Krokant und Früchten. Wenn sie nun fest geworden sind, werden sie mit einer dünnen Schokoladenschicht überzogen, wiederum gelagert, dann bemalt. Entweder maschinell oder aber mit der Hand koloriert.

Die Eierhüllen werden in Formen gegossen, zu zwei Hälften, und dann mit Schokolade geformt. Entweder sie werden vorher erst gefüllt oder aber hohl gelassen.

Sind die Eier und Hagen schon fertig, werden sie von jungen Mädchen und Frauen in einem andern Räume in Staniol eingewickelt, mit bunten Schleifen umwickelt und dann in den Packraum zum Versand weitergegeben. Nun stehen draußen auf dem Hof viele Wagen, die beladen werden und dann aus dem Fabrikshof hinausrollen, zum Bahnhof, zum Eisenbahnhörsaal. Großhändler haben sie schon frühzeitig bestellt, um sie an die kleinen Geschäfte abzugeben, an die Händler. Jetzt ziehen sie die Schaufenster der Konfitürengeschäfte, vor denen die Kleinen mit hungrigen Augen stehen und sich bescheiden oder auch unbedarft ein Häschen oder auch einen ganzen Korb voll Eier würfeln.

Tausende von Händen setzen sich in Bewegung, um aus den kleinen Kakaobohnen die großen und kleinen bemalten und unbemalten Eistecier herzustellen, um Eistecier in die Welt zu verschicken. Tausende von Arbeiterinnen schaffen in neunstündiger Arbeitszeit, um den Miesenbedarf an Eistecierkonfitüren zu decken. Es sind nicht immer die günstigsten Arbeitsbedingungen. Es gibt heute wohl einige große, namhafte Schokoladenfabriken, die einen ausgedehnten Reformbetrieb mit neuesten Maschinen und hygienischen Einrichtungen zum Schutze der Arbeiter und Arbeiterinnen haben. Es gibt aber auch noch Kleinbetriebe mit den uraltesten Betriebsmethoden.

Man schmeckt es den Eiern nur nicht an, daß sie in bitterer Arbeitsform hergestellt wurden.

### Zu jeder Mahlzeit frisches Obst.

Ernähren kann man sich nicht von Obst allein. Einige südländische Völker können das, weil ihnen genügend nahrhaftes Obst zur Verfügung steht. Unser Obst hat keinen großen Nährwert. Es enthält wohl Zucker, aber nur ganz wenig Eiweiß und Stärke und, mit Ausnahme der Kirschfrüchte, fast gar kein Fett.

Und doch ist Obst, ganz besonders frisches, ungeschlächtes Obst, mit das wichtigste Nahrungsmittel. Wir brauchen zum Aufbau unseres Körpers und für die gesunde Tätigkeit unserer Organe auch Mineralstoffe. Und neben Gemüse kann uns das Obst die meisten Mineralstoffe geben. Je öfter auf unserm Speiseteller Fleischgerichte stehen, desto mehr Obst müssen wir essen. Wenn das Fleisch verdaut wird, entstehen ver-

schiedene Säuren, die in großen Mengen schädlich sein können. Wenn Obst verdaut wird, entstehen basische Verbindungen, die imstande sind, die Säuren zu neutralisieren, d. h. unschädlich zu machen. Wenn man genügend Obst isst, kann durch Fleisch niemals Schaden entstehen.

Dann enthält das Obst auch große Mengen von Zellstoff. Er ist kein Nährstoff und doch unentbehrlich. Er regt die Darmtätigkeit an, und ohne genügende Mengen von Zellstoff könnte auch der gesündeste Darm nicht befriedigend arbeiten. Auch die Fruchtsäuren fördern die Darmtätigkeit und regen die Verdauung an. Außerdem geben sie dem Obst den erfrischenden aromatischen Geschmack.

Das Wichtigste zuletzt, die Vitamine. Wir haben schon viel gelesen und viel gehört über die große Rolle, die sie im Leben spielen. Das Leben hört auf, wenn sie in unserer Nahrung fehlen und wenn sie teilweise vorhanden sind, dann tritt für jedes fehlende Vitamin eine schwere Krankheit auf. Die Vitamine sind nicht nur im Obst vorhanden, aber im Obst sind viele Vitamine. Es ist noch nicht entschieden, ob sie durchs Kochen ihre Wirkung verlieren oder nicht. Auf jeden Fall sollte man aber, auch mit Rücksicht darauf, daß alle guten Eigenschaften des Obstes durchs Kochen gemindert werden, rohes Obst immer vorziehen. Es schmeckt ja auch meist viel besser.

## Der dienende Teufel.

Ein Märchen von der sozialen Gerechtigkeit.

Dem Slowakischen nachgezählt von Robert Mischel.

Ein armer Holzknecht ging in den Wald und nahm das letzte Stück Brot mit sich, welches er in eine alte Tragtasche aus Leinwand gesteckt hatte. Von diesem Brot wollte er den ganzen Tag leben. Als er in den Wald kam, hängte er die Tasche mit dem Brot an einen dürren Ast und begann mit seiner Arbeit. Er schlug mit der Art drein und sagt: und spaltete das harte Eichenholz, daß ihm nur so der Schweiß von der Stirne rann.

Da pirschte sich ein schwarzer Rapssturz heran — er war aus der allernächsten Hölle gekommen — und stahl aus der Tasche das Stück Brot. Als der Schwärze in die Hölle zurückgekehrt war, begann er sofort vor seinen Kameraden zu prahlen: „Schaut her, von diesem Stück Brot wollte ein armer Holzknecht einen Tag lang leben, und ich habe es ihm gestohlen.“

„Was sagst du, was? Ließ sich da Zucker, sein großer Herr, vernachlässigen, und er war — man möge es glauben oder nicht — darüber entsetzt, daß der kleine Teufel dem armen Menschen sein letztes Stück Brot gestohlen hatte. Und gleich sprach er sein Urteil: Er befohl dem Teufel, zur Strafe ein Jahr lang dem armen Mann zu dienen.“

Am folgenden Tag nahm der Holzknecht wieder die schwere Art über die Schulter, um in den Wald zu gehen. Da öffnete sich die Tür und ein junger starker Burische trat in die Stube.

„Guten Tag, Herr!“ sagte der Ankommling sich verneigend, „wollt Ihr mich nicht in Eure Dienste nehmen?“

„Ach, mein Sohn“, antwortete der Holzknecht, „wezu sollte das gut sein? Ich habe selbst nichts zu essen, und dort in der Kammer weint ein Schwarz hungeriger Kinder.“

„Nun, nehmt mich nur, ich verlange ja nichts für meine Dienste, und Ihr werdet sehen, daß Ihr gut mit mir fahren werdet.“

„Gut, wenn du es durchaus willst, so komme mit mir in den Wald arbeiten“, sagte der Holzknecht, reichte dem Burischen ein Beil und sie gingen zusammen in den Wald.

Es vergingen keine drei Tage, und der Wald, den der Holzknecht kaum in einem Jahr verarbeitet hätte, war bis auf den letzten Stamm gefällt, und das Holz lag schon gesägt und geschichtet in hohen Haufen, daß man bei dem Anblick seine Freunde haben konnte. Von da an begann es dem Holzknecht gut zu gehen, und seine Kinder brachten nicht mehr vor Hunger zu weinen; sie waren gesund und frisch wie die Forellen, denn sie hatten jetzt immer genug zu essen.

Eines Tages sagte der junge Arbeiter zu dem Holzknecht: „Nun, Herr, geht heute allein in den Wald, ich werde die Ernte einbringen,

damit für den Winter genug Vorrat an Brotmehl im Hause ist.“

Der Holzknecht wunderte sich über diese Rede, da er doch kein Getreidefeld besaß, sagte aber: „Geh nur, geh, ich werde mittlerweile im Walde allein weiterschaffen, so gut ich kann.“

Auf einem großen einsamen Gute lebte ein reicher Herr. Dreihundert große Getreideschaber standen auf seinen Feldern, und in seinen Ställen lagen dreihundert gemästete Schweine und ungezähltes Rindvieh. Bei diesem reichen Herrn klopfte der junge Arbeiter an und wollte sich bei ihm als Drescher verbinden.

„Wo sind aber deine Gehilfen?“ fragte der Herr.

„Nach meinen Kameraden fraget nicht, sagt mir nur, ob Ihr Euer Getreide dreschen lassen wollt.“

„Freilich will ich das; aber du wirst doch nicht allein die Arbeit leisten?“

„Ei, ob allein oder nicht allein — das werdet Ihr später schon sehen!“

„Nun, und was wirst du für die Arbeit verlangen?“

„Nicht mehr, Herr, als was ich auf einmal auf meinen Schultern davontragen kann.“

Da dachte der Herr: „Mehr als zweihundert Pfund kannst du nicht schleppen“, und er war einverstanden.

In der gleichen Nacht, gegen die zwölfte Stunde, erklangen um die Getreideschaber tausend Dreischlegel: zupp, zupp, zupp! Zupp, zupp, zupp! Zupp, zupp, zupp, zupp, zupp, zupp! Alle Teufel aus seiner Hölle waren gekommen um ihrem Kameraden zu helfen, so daß bis zum Morgen alles Getreide ausgedroschen, gereinigt und in Haufen geordnet war.

Als der Tag graute, holte der Drescher den Herrn, damit er die Arbeit beschäftigen konnte. Der konnte sich nun nicht genug wundern, aber er war froh, daß das Getreide gut verarbeitet war, und forderte den Burischen auf, sich nun seinen Lohn zu nehmen.

Der Drescher ließ sich gleich von den Knechten des Herrn den bedungenen Lohn auf seine breiten Schultern aufladen. Schon waren an die zweihundert Pfund Weizen auf seinem Rücken.

„Nun, hast du genug?“ fragte der Herr.

„Nun, was wäre das?“ lachte der Drescher; gebt mir noch mehr hinauf! Ihr seht doch, daß ich damit noch hochspringen kann.“

Die luden ihn noch mehr auf und immer mehr, bis schon der ganze Vorrat an Getreide auf seinem Rücken lag, und dem Herrn vor Angst und Bangen die Haare zu Berge standen.

„Nun, hast du jetzt genug?“ fragte der Herr mit kläglichem Stimm.

Aber der Drescher lachte wieder auf und rief

den Knechten zu: „Vadet nur auf, was noch da ist! Ihr seht doch, daß ich noch immer damit hochspringen kann, als ob noch gar nichts auf meinem Rücken wäre.“

Nun trieben sie hundert fette Schweine aus dem Stall und alle hundert vermochte der Dreischer noch auf seinem Rücken zu nehmen.

„Zum Teufel, jetzt wirfst du aber wohl schon genug haben?“

Aber der Teufel lachte nur, sprang lustig in die Höhe und gebot noch weiter aufzuladen.

Der Herr wollte vor Wut bersten, aber es half ihm nichts, sein Wort war verpfändet. Wütend schrie er seinen Knechten zu: „Treibt noch hundert gemästete Ochsen aus dem Stall. Die wird er wohl nicht mehr wegschleppen können!“

Aber der junge Dreischer nahm auch die hundert Ochsen, lachte dem Herrn gerade ins Gesicht und lief mit seiner Bürde, als ob sie eine leichte Feder wäre.

Bald darauf konnte er die Schäge im Hofe des Holznechts abladen: „Nun, Herr, da habt Ihr! Ich glaube, daß Ihr Euch nun nicht mehr vor dem Hunger zu fürchten braucht, auch wenn ich Euch jetzt verlasse. Denn mein Jahr ist zu Ende. Aber wißt Ihr, wer ich bin? Erinnert Ihr Euch, daß Euch einmal im Walde ein Stück Brot gestohlen wurde?“

Der Holznecht nickte mit dem Kopfe: „Ich erinnere mich! Ganz gut: erinnere ich mich, es war vor einem Jahr!“

„So wisset, das war ich, der Euch jenes Stück Brot gestohlen hat; ich bin der Teufel und zur Strafe mußte ich Euch dafür ein Jahr lang dienen. Gehabt Euch wohl!“

Da erschallte rings um das Haus herum ein Gelächter, als ob tausend Herde wieherten. Das waren die Teufel, die ihren Kameraden auslachten, weil er hatte beim armen Holznecht dienen müssen.

### Was mancher nicht weiß.

Das sturmreichste Land der Erde ist das Adeli-Land, nahe dem Südpol gelegen. Dieser Landstrich befindet sich gerade in der Polarregion, die von den den Pol fast ständig umkreisenden Winden am stärksten betroffen wird. Messungen ergaben als Durchschnittszahl für das ganze Jahr eine Windgeschwindigkeit von 80 Kilometern in der Stunde, was ungefähr der Windstärke 7 gleichkommt. Man hat aber Tagesmittelzahlen bis zu 145 Kilometer in der Stunde festgestellt, was der Windstärke 10 entspricht.

Das Auge der Wasserjungfer (Libellenart) hat: 20.000—10.000 Fasern.

In Tibet gibt es Binnenseen, die fast 6000 Meter über der Oberfläche des Meeres liegen.

Nervus rerum (aus dem Lateinischen Kern der Dinge), die umschreibende Beschreibung für Geld.

Die Verdunstung des Meeres beträgt 2 1/2 Meter Wasserhöhe pro Jahr.

Winter wie Sommer. In Holländisch-Guyana ist fast im ganzen Jahre die Temperatur gleich. Sie beträgt durchschnittlich im Sommer 25 1/2 Grad Celsius, im Winter 25 Grad.

Im Indischen Ozean, zwischen Madagaskar und Indien, gibt es 15.000 Inseln, auf denen es nicht ein einziges menschliches Wesen gibt. Einige dieser Inseln haben nur einen Flächenumfang von 1 bis 2 Hektar, andere sind 5—8 Kilometer lang und 1 Kilometer breit.

## Merlet.

Die Palmsonntagspalmen in Rom. In Bordighera, im Kreise San Remo, ist der größte Palmenhain Italiens. Von dort werden alle Palmen geliefert, die am Palmsonntag in Rom zur Weihe kommen. In Rom verwendet man jedoch keine grünen Palmen, sondern weiße, die als Sinnbild der himmlischen Reinheit gelten. Seit uralten Zeiten schon werden in Bordighera für die römischen Kirchen die Palmen herangezogen, niemals wird in Rom eine andere Palme geweiht als aus diesem Orte. Nun sind aber auch die Palmen von Bordighera nicht weiß, sondern diese Farbe wird in jedem Jahre durch eine eigenartige Manipulation erzielt. Kommt der Hochsommer mit seinen brennenden Sonnenstrahlen heran, so werden im Palmenhain von Bordighera die Kronen der Palmen oben fest zusammengebunden. Dadurch erhalten die inneren Blätter kein Licht mehr, es kann sich kein Chlorophyll mehr erzeugen, und so verlieren die Palmen ihre grüne Farbe und erhalten die weiße, die in den Kirchen Roms für die Palmen am Palmsonntag verlangt wird.

2533 Fremdkörper in einem Wagen. Zwei kanadische Aerzte veröffentlichten in einer Fachzeitschrift den Bericht über die Krankheitsgeschichte einer geisteskranken Frau, zu deren Manien es gehörte, allerlei Fremdkörper zu verschlucken. Eine im Mai 1926 vorgenommene Durchleuchtung zeigte im Darmkanal Sicherheitsnadeln, Drahtstücke und Knöpfe. Da die Patientin weiter keine Beschwerden hatte, so nahm man von einem operativen Eingriff vorerst Abstand. Ein Jahr später hatten die Beschwerden und die mit ihnen verbundenen Schmerzen aber einen solchen Grad erreicht, daß man sich zur Operation entschließen mußte, nachdem das gemachte Röntgenbild hatte erkennen lassen, daß der Magen mit Fremdkörpern vollständig überladen war. Bei der Operation wurde festgestellt, daß er nicht weniger als 2533 verschiedene Gegenstände enthielt; darunter befanden sich 947 verbogene Nadeln, 866 verbogene Drahtstücke, 191 Glascherben, 176 Teile von Sicherheitsnadeln, 58 Wachsperlen, 54 Teile von kleinen Schmucksteinen, 28 Stücke von Strumpfbändern und ein ungläubliches Gemisch von allen möglichen Gegenständen, wie Schraubengewinden, Schraubenmuttern, zerbrochenen Schlüssel, Münzen, zerrissenen Manschettenteilen und Federknippen.

## Beitrag.

### Der Witz.

Schulrat Vollenried erzählte in einer Gesellschaft: Wenn ich die Schulen inspiziere, stelle ich jedem Kinde zwei Fragen und sage: „Wenn du die erste beantwortest, dann brauchst du auf die zweite keine Antwort zu geben.“ Sie glauben gar nicht, wie dieser Zelektir die Kinder anspricht. Einst fragte ich nun einen kleinen, anscheinend sehr aufgeweckten Jungen, um mal einen Spaß zu machen: „Was meinst du wohl, mein Junge, wieviel Haare, genau gezählt, ein ausgewachsenes Pferd hat?“ „Es hat genau 537.711 Haare.“ antwortete der Junge, ohne sich viel zu bedenken. „Wie kommst du denn auf diese Zahl?“ fragte ich jetzt erstaunt. „Ja, Herr Schulrat“, erwiderte der kleine Teufelskerl, „das ist die zweite Frage.“ — Einer Dame aus dieser Gesellschaft schien die Erzählung sehr gefallen zu haben, denn der Schulrat erhielt von ihr folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Schulrat! Sie haben uns gestern einen glänzenden Witz erzählt, den ich nun sehr gern weiter-

erzählen möchte. Aber leider habe ich die Zahl der Haare vergessen. Ich wäre Ihnen von Herzen dankbar, wenn Sie mir diese mitteilen möchten, damit der gute Witz meinen Bekannten nicht vorentfallen bleibt!“

Die verkaufte Glase. Das Auto war in der Dunkelheit gegen einen Meilenstein gefahren, war umgekippt und die sechs auf das sorgfältigste in Pelze und Fußsäcke eingehüllten Insassen waren dabei in den Schnee des Chausseegrabens gepurzelt, wobei ein dicker Herr mit großer Glase den Hut verlor. Bei dem allgemeinen Bestreben, sich aus dem strampelnden Chaos herauszuarbeiten, faßte die Hand einer Dame auf diese Glase und wurde mit einem erschreckten „Huh, wer ist das?“ schnell zurückgezogen. — „Hier Müller!“ ächzte der Glasebesitzer als Antwort. „Ach Gott, Herr Müller“, rief da jene Dame voll Entsetzen aus, „Sie haben sich aber gut die Hosen zerrissen!“

Ein paar Worte. Ein paar Worte über deinen Kopf gesprochen — und du bist verheiratet! — „Ein paar Worte im Schlaf gesprochen — und du bist geschieden.“

Zoologisches. Daß ein alter Esel sich in eine junge Gans verliebt, das kommt nur bei Menschen vor!

Merkmale. „Man erkennt einen Menschen an dem Umgang, den er hat.“ „Und an den Zigarren, die er raucht.“ „Nein, die er anbietet!“

## Haarrezepte

Sehr schmutzige Fensterscheiben werden mit einem feuchten Tuch abgewischt und alsdann mit einem in Weichspiritus getauchten Lappen nachgerieben. Polieren ist nicht notwendig.

Beim Annähen von Knöpfen, die einen großen Widerstand zu leisten haben, lege man unter den Stoff, an den der Knopf anzunähen ist, ein Stückchen Handschuhleder.

Wasserflecken entfernen: man durch Waschen mit Soda- oder Seifenwasser und Nachbehandlung mit Wasserstoffsuperoxyd.

Zur Säuberung von Linoleum und Lacken verwende man zu gleichen Teilen Essig und Paraffin; diese Mischung beseitigt alle Flecken.

Schuppen entfernt man, indem man die Kopfhaut mit Zitronensaft gründlich einreibt, um dann mit lauwarmem Wasser den Kopf zu waschen.

Schwarze Finger vom Kartoffeln- oder Apfelschalen reinigt man leicht mit Essig und Salz.

## Rätsel-Ges.

### Abstrichaufgabe.

Argus, Quarto, Kol, Lindine, Sage, Ideal, Cule, Tisch, Zunder, Hebriden, Judas, Keis, Davos, Zille, Abel, Midas, Wille, Römer, Steiner, Heben. In diesen Wörtern streiche man abwechselnd zwei und drei aufeinanderfolgende Buchstaben. Die Rumpfworte oder übrigbleibende Einzelbuchstaben, nacheinander gelesen, nennen eine besonders merkwürdige Stelle aus einem alten sozialistischen Kampfliede.

### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbensucherrätsel: (Wie)ssaden, (Daj)meier, (Ke)sch, (Stirn)er, (Stief)sohn, (A)gneß, (Gast)embed, (Sa)ne, (Ba)ber)n, (W)oh)rührbe, (Fisch)net), (Kaiser), (Dre)ssden, (Stahl)helm, (Ge)sch)it, (Re)issen, (Ru)der)n, (Nadel)ba(um), (Die)bstahl, (Re)igen, (Kne)ckel, (P)last)er = „Wie das Gestirn ohne Gast, aber ohne Raft, drehe sich jeder um die eigene Laft.“